

dtv

Ein Tisch, ein Stein, ein Bett, ein Talisman – zwölf Dinge sind es, die Karl Heinrich Waggerl hier aufzählt und zu den seinen erklärt. Sei es, daß er sie selbst erworben, geerbt, gesucht oder gefunden hat. Jedes hat seine Geschichte, zu jedem weiß er eine Anekdote zu erzählen. Selbst ein Hausgespenst wähnt der Autor sein eigen – oder ist es doch eher ein Hirngespinnst? Karl Heinrich Waggerls berühmte Miniaturen zeugen von einer tiefen Liebe zur stillen Schönheit des Unscheinbaren und sind reich an weiser Ironie und köstlichem Humor.

Karl Heinrich Waggerl (1897–1973) besuchte das Lehrerseminar in Salzburg, war Offizier im Ersten Weltkrieg und lebte seit 1920 als freier Schriftsteller in Wagrain.

Karl Heinrich Waggerl

Liebe Dinge

Miniaturen

Mit Aquarellen von
Karl Heinrich Waggerl

Deutscher Taschenbuch Verlag

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
finden Sie auf unserer Website
www.dtv.de**



Ungekürzte Ausgabe 2005
4. Auflage 2012
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
© 2001 Otto Müller Verlag, Salzburg · Wien
Erstveröffentlichung: Salzburg 1956
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: Karl Heinrich Waggerl
Gesetzt aus der Stempel Garamond 12/15 · (3B2)
Gesamtherstellung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-25241-6

INHALT

Mein Tisch	7
Mein Stein	13
Mein Hund	19
Mein Bett	25
Mein Gespenst	33
Mein Fisch	41
Mein Werkzeug	47
Mein Bad	53
Mein Engel	61
Mein Talisman	69
Meine Bank	75
Mein Stock	83
Nachwort von Lacerta Santorricelli	89

MEIN TISCH war das erste Stück Hausrat, das ich erwarb, als ich mich in jungen Jahren entschlossen hatte, seßhaft und ein gesitteter Mensch zu werden. Von nun an, dachte ich, muß dein Dasein eine feste Mitte haben, eben diesen Tisch. Du wirst mit Anstand daran sitzen, um dein Brot zu essen, und wenn du nichts zu kauen hast, kannst du wenigstens die Ellbogen darauf stützen und deine Sorgen überdenken. Haus und Hof wirst du ja doch nie gewinnen, aber dieses kleine Geviert ist so gut wie ein Stück Land. Du wirst deine Gedanken hineinsäen, und der Himmel wird sie verderben oder reifen lassen, wie sonst die Saat auf einem Acker. Es werden nur geringe Gedanken sein, das soll dich wenig kümmern. Großen Geistern ziemt es zwar, sich in große Ideen zu kleiden, aber schließlich leben auch sie wie unsereins vom täglichen Brot der kleinen Einfälle. Und was immer du tust, das Rechte wie das Schlechte, es geht seine eigenen Wege.

So war es dann auch, und so ist es geblieben. Freilich, wenn ich mich an meinen Tisch setze,

muß ich ihn zuerst mit einem passend gefalteten Brief ins Gleichgewicht bringen, weil jeden Tag ein anderes von seinen vier Beinen ein wenig kürzer ist. Unten, in der Fußleiste, hat er einen Wurm sitzen, der streut seit Jahr und Tag kleine Häufchen von gelbem Holzmehl auf den Boden, unermüdlich, es muß ein Geschäft für die Ewigkeit sein, einen Tisch aufzuzehren. Auch die Platte ist nicht mehr ganz eben, unzählige Mägde haben runde Astknoten aus dem beinhalten Holz gescheuert, und das ärgert mich manchmal bei der Arbeit, ich kann nicht wie der liebe Gott über Berg und Tal schreiben. Irgendwann einmal muß wohl ein verliebter Mensch an meinem Tisch gegessen haben, der schnitzte ein A und ein M hinein, und ein Herz dazu, aber nur ein halbes. Vielleicht war das Messer zu wenig scharf oder die Liebe nicht groß genug. Wunderlich, daß ich mich von jeher nur unter altem Gerümpel wohl gefühlt habe. Woran mag das liegen? Grob gesagt, ich lebe überhaupt weit lieber mit Dingen als mit Menschen. Jedes ist ein Wunder für mich, denn jedes ist nur reine Gestalt, weiter nichts. Der Sinn seines Daseins ist, ganz einfach dazusein. Freilich kann auch ein Ding sozusagen in Sünden fallen, aber daran ist immer nur der Zweck schuld, den wir ihm auf-

bürden. Das ist es ja auch, was unser eigenes Tun verdirbt, denn schuldlos kann nur das Zwecklose sein. Der Mensch allein ist fähig, sein wahres Wesen zu verbergen, und er ist ja auch das einzige Geschöpf, das es nötig hat. Es wäre unmöglich, zu leben, wenn es möglich wäre, daß einen jemand wirklich kennt. Ich gebe zu, das alles mag nur gleichnisweise richtig sein, ohne tieferen Zusammenhang. Aber wenn eines gar nichts mit dem anderen zu tun hat, dann ist mir das immer doppelt verdächtig.

Verdächtig auch, daß mein Herz so sehr an alten Dingen hängt. Liegt es daran, daß jedes von diesen Dingen nur einmal in der Welt vorhanden ist? Meinem Tisch zu begegnen war ein Glücksfall, unwahrscheinlich wie der, daß man unter tausend Leuten einen Menschen findet. Ich meine auch zu wissen, wie der Mann beschaffen war, der vor langen Jahren zu einem Meister ging und sagte: »Du sollst mir einen Tisch machen. Mach ihn so breit, daß ich eben noch hinüberlangen und meine Hand auf eine andere legen kann. Das Maß für die Höhe nimm von mir; wenn ich schon nicht immer aufrecht stehen darf, an meinem Tisch will ich aufrecht sitzen. Die Beine kannst du ein wenig abdrehen, des Ansehens halber, aber mach eine

Trittleiste unten herum, damit es kein Gescharre auf dem Boden gibt, das haben die Weiber nicht gern. Ja, und unter die Platte zimmerst du mir eine Lade für das Brot und das Messer.«

Der Meister machte es dann so, er tat noch ein übriges und strich das Gestell und den Kranz mit guter Farbe, und auf das Stirnbrett der Lade malte er ein heiliges Zeichen, den Namen dessen, der das Brot gibt. Inzwischen sind freilich seine Malerkünste unter dem Putzlappen der Frauenzimmer dahingegangen. Die werden ja sogar Gottes Thron bis auf das Holz blank reiben, wenn sie dereinst alle im Himmel sind.

Einmal hatte ich einen Freund zu Gast, dem gefiel mein Tisch so sehr, daß er beschloß, ihn nachmachen zu lassen. Er habe zwanzig Häuser in einer Reihe gebaut, sagte er, das erste haargenau wie das letzte, so daß die Inwohner das ihre nur wiederfinden konnten, solange sie ganz nüchtern waren. Also müßte es doch seltsam zugehen, wenn es nicht gelänge, dieses grobschlächtige Möbelstück ein zweites Mal in die Welt zu setzen. Einen Abend lang krochen wir unter dem Tisch herum und maßen und zirkelten und zeichneten alles getreu auf das Reißbrett. Aber nach Wochen, als der neue Tisch aus

der Werkstatt kam, stand der Freund davor und schüttelte den Kopf. Was denn, wir krochen abermals unter den Tisch, um zu messen und zu zirkeln. Kein Zweifel, alles haargenau und richtig. Auch das Herz hatte der Meister hineingeschnitten, sogar ein ganzes, der Ordnung halber. Es war wirklich der gleiche Tisch, nur eben bei weitem nicht derselbe.

Nun, wir setzten uns dann doch wieder an den alten. Ich holte zum Trost eine Flasche aus dem Keller, weißen Wein, köstlich im Glas, und schwarzes Brot und Nüsse. Wir schwiegen gesprächig, und alles war gut.



Griffith and Tamm 1954

W. H. S.



M EIN STEIN gehört mir gar nicht, er ist Eigentum des lieben Gottes oder der Regierung, ich weiß nicht, wessen. Sicher ist nur, daß sich außer IHM, der ihn erschuf, und mir, der ihn entdeckte, noch nie jemand um diesen Stein gekümmert hat. Nur die Fuhrleute verfluchen ihn manchmal, weil sie mit der Radkappe hängenbleiben, wenn sie einen Wagen voll Langholz um die Ecke fahren wollen. Gäbe es dort keinen Stein, dann müßten sie gar nicht um die Ecke fahren, aber was soll man machen, da liegt er eben seit hunderttausend Jahren, nach meiner Schätzung.

Er ist kein Hiesiger. In grauer Vorzeit ließ er sich von den Gletschern aus dem Urgebirge hiehertragen und setzte sich am Kreuzwechsel der Bären und Wölfe fest, mit dem lästigen Eigensinn aller Zugereisten. Von Zeit zu Zeit besuche ich ihn, wie einen Freund, der mit dem Alter ein bißchen wunderlich geworden ist. Er duldet meine Gesellschaft arglos, ich aber trage mich mit hinterhältigen Plänen, er darf nicht merken, was ich eigentlich mit ihm vorhabe. Seit Jahren träume ich nämlich davon, den alten

Burschen auszugraben und in meinen Garten zu wälzen. Die Schwierigkeit liegt zunächst darin, daß ich nicht dahinterkommen kann, wie groß er eigentlich ist. Er zeigt mir nur seinen grauhäutigen Schädel und eines von seinen listigen Augen aus weißem Quarz; leicht möglich, daß er unterhalb die Maße eines Elefanten hat. Natürlich könnte ich mit Krampen und Schaufel ausrücken, in der Morgenfrühe, wenn noch niemand um die Wege wäre. Aber es ist ja immer jemand unterwegs, ein neugieriger Nachbar. Der fände die Sache verdächtig, als wollte ich da heimlich eine Kindsleiche begraben, und deshalb müßte ich ihm mein Vorhaben erklären. Daraufhin liefere der Nachbar zum Pfarrer, wohin denn sonst? Der alte Herr überdächte das Ganze sorgsam und spräche bei Gelegenheit mit dem Vorstand, ob es etwa geraten sei, den Wachtmeister zu verständigen. Erst dieser Mann der Ordnung fände dann die richtige Lösung. Er würde den Doktor zu mir schicken, damit er mir an das Knie klopfte und ein wenig herumfragte, was das Trinken betrifft oder gewisse Vorkommnisse in meiner Verwandtschaft. Denn meinesgleichen muß dem Gemeinwesen unheimlich sein, ein Mensch, der Steine in seinen Garten schleppen will, während sich doch vernünftige Leute

Jahr und Tag damit abmühen, sie hinauszuschaffen.

Lange habe ich überlegt, ob ich etwa eine Eingabe an die Obrigkeit richten könnte, ein Gesuch um Verleihung dieses Feldsteines. Hohe Regierung, würde ich schreiben und dann mein Anliegen in vorsichtigen Worten auseinandersetzen. Wie ich die Jahre hindurch schlecht und recht gelebt und den Zins für mein Dasein entrichtet hätte, ohne lauter als heimlich zu murren. Gewiß sei das nur meine Pflicht gewesen, besondere Verdienste könne ich durchaus nicht vorweisen. Meine Bitte ginge also rundweg dahin, mir ohne jeden Grund, sozusagen gnadenhalber, aus öffentlichen Mitteln einen Stein zu schenken. Dies in völliger Ergebenheit.

Die Obrigkeit müßte dann einen Ausschuß ernennen und in das Dorf schicken, sachverständige Leute, die mancherlei zu bestimmen und zu klären hätten, Maß und Gewicht des Steines und seinen Wert für Wissenschaft und Handel. Es wäre auch die Möglichkeit zu erwägen, daß seine Entfernung etwa das Bild der Landschaft nachteilig verändern könnte. Und wenn sich das alles zu meinen Gunsten entschiede, blieb noch immer die schwierigste Frage offen, die nämlich, wozu ich den Stein überhaupt brauchte.



Das aber wüßte ich nicht. Um ihn zu haben. Um ihn unter meiner Birke liegen zu haben, zwischen den Haselbüschen, gewärmt von der Sonne, gebadet vom Regen, mit Moos und Efeu schön begrünt, einen uralten, mächtigen, ehrwürdigen Stein. Um Erde in seine Spalten zu streuen und Gräser darin wachsen zu lassen. Um abends und morgens hinzugehen und mit der Hand über sein rauhes Gesicht zu streichen. Die Vögel würden auf ihm sitzen und singen, ich selber nicht mehr. Denn die Jahre sind hingegangen; ihm hat es nichts ausgemacht, aber ich bin alt geworden. Ich gehe krumm, wenn ich zu lang auf einem Stein sitze.

Ach, was für Sorgen, liebe Leute! Es ist recht schwierig, ein Narr zu sein, wenn es niemand merken soll!

MEIN HUND war ein winzig kleines Ding, als ich ihn nach Hause brachte; es sollte ein Pudel daraus werden, sagte man mir. Dem Stammbaum nach konnten seine Ahnen schon die Türken vor Wien verbellt haben, und auch in seinem Äußeren erinnerte mich einiges an die Tracht der Kavaliere in jener Zeit. Aber sonst sah er nicht nach altem Adel aus, eher wie eines von diesen schwarzen Kutscherhündchen, wie sie die Fuhrleute früher auf dem Blochwagen hatten, etwas ungemein Geschwindes und Lautes, ein Geschöpf aus durchdringendem Lärm und undurchdringlicher Wolle.

Nach meiner Erfahrung bedienen sich die Mächte des Schicksals gern harmloser Geschenke, wenn sie dem Menschen ein unabsehbares Verhängnis ins Leben schmuggeln wollen, und deshalb hätte mir auch dieses Angebinde verdächtig sein müssen. Aber es war ja ein Hund, ein beseeltes Wesen also. Ich dachte, daß er mir zu einem Freund heranwachsen konnte, wenn ich mir ein wenig Mühe gäbe, zu einem fröhlichen Gefährten, und dann würde ich nicht wie-

der einsam sein, nur noch allein mit ihm auf meinen Wegen. Warum sollten wir nicht voneinander lernen? Die riechbare Welt scheint mir weit verlässlicher zu sein als die bloß sichtbare, und andererseits gibt es auch wieder Rätsel, die man nicht lösen kann, indem man einfach die Nase hineinsteckt.

Nun, der Hund wuchs heran, so weit ein Pudel zu wachsen hat. Manches in seiner Natur gab mir zu denken, eine gewisse Kargheit im Umgang, aber das schrieb ich seiner vornehmen und meiner geringen Herkunft zu. Schließlich wollte ich ja kein unterwürfiges Schweifwedeln um mich haben, einen Hund, der gleichsam immerfort lächelt wie gewisse Leute, nur eben am anderen Ende.

Als er mir zum erstenmal die Zähne zeigte, nahm ich das nicht ernst. Ich kraute seinen Kopf und lachte ihn aus, und plötzlich biß er mich scharf ins Handgelenk.

Ich saß da unter einem Baum, das Blut tropfte ins Moos, und ich wartete auf meinen Zorn. Jedoch, der Zorn kam nicht, nur Traurigkeit und hilflose Bestürzung. Natürlich hätte ich sofort etwas Entscheidendes tun müssen, mit der Peitsche oder mit einem Schuß Pulver. Damit wäre die Sache zwar erledigt, aber nicht